

## Nachlese zum Workshop

### „Lebensstile vermessen – vermessene Lebensstile“

6. Mai 2008, Salzburg

Nach einführenden Worten zur Veranstaltung und zur Entwicklungstagung 2008 in Innsbruck von Ulli Vilsmaier und Gerald Faschingseder und einem Spiel zur „Orientierung im Raum“ mit Peter Zeil begann der Workshop mit dem Vortrag „*Grenzen vernünftiger Quantifizierung*“ des Physikers **Herbert Pietschmann**.

Prof. Pietschmann begann seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass es nicht um die Suche nach richtiger oder falscher Quantifizierung gehen könne, sondern sich die Frage vielmehr an die Vernünftigkeit richten müsse. Quantifizierung müsse ‚vernünftig‘ sein, ‚vernünftig‘ im Sinne von ‚wichtig‘, denn nur weil etwas quantifizierbar ist, müsse es noch lange nicht vernünftig sein. Wie für so vieles gelte auch für die Quantifizierung, dass sie weder gut noch schlecht sei – sondern Vor- und Nachteile habe.

Quantifizierung sei jedoch im Denken des Abendlandes tief verankert und dadurch in jedem von uns angelegt. Ein eindrucksvolles Beispiel brachte Pietschmann mit einer einfachen Aufgabe: Er präsentierte die Buchstaben des Alphabets in zwei untereinander stehenden Reihen und forderte auf, die Regel für die Anordnung des Alphabets zu finden. Doch jede Suche nach einer Formel schlug fehl. Die Selektion der Buchstaben erfolgte lediglich aufgrund deren Form, oben die Eckigen, unten die Runden. Mehr als in anderen Kulturen sei im Abendland auch die Annahme vertreten, es gebe nur eine (nämlich unsere) Art, ‚richtig‘ zu denken. Menschen aus anderen Kulturen hätten schon deshalb nicht diese Auffassung, da diese Kulturen Naturwissenschaft und Technik vom Abendland übernommen haben.

Woher aber kommt unsere Denkweise? Pietschmann zeichnet ihren Ursprung seit der Antike nach, skizziert die Logik des Aristoteles und hob hervor, dass Logik für uns so etwas wie ‚Folgerichtigkeit‘ oder ‚einzige mögliche Denkweise‘ bedeute. In Wirklichkeit sei sie jedoch eine Konvention. Die Logik des Abendlandes, die Logik des Aristoteles basiere auf drei Axiomen der Logik: Dem Satz der Identität, der die Eindeutigkeit von Begriffen fordert, dem Satz vom Widerspruch, der die Widerspruchsfreiheit von Aussagen fordert (d.h. von zwei sich widersprechenden Sätzen ist mindestens einer falsch) und dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten (d.h. dass bei vollständigem Widerspruch eine Seite richtig ist). Diese Annahmen illustrierte Pietschmann mit einem Beispiel für die davon verschiedene Denkweise der Japaner, für die der Satz „Ich bin Buddhist“ nicht gleich bedeute „Ich bin kein Shintuist“. Im Gegensatz zur Abendländischen Logik schließe sich nicht aus, was nicht eingeschlossen ist.

Auch unsere abendländische Vorstellung von Kausalität gehe auf Aristoteles zurück, so Pietschmann. Dies verdeutlichte er mit dem Beispiel vom Haus, das auf einer Lichtung steht. „Wie kommt es zu dem Haus auf der Lichtung“ – ist die Frage, die uns in aristotelische Logik führen sollte: Zum einen musste jemand das Haus dort *wollen* (Zielursache, *causa finalis*), dieses musste *geplant* werden (Formursache, *causa formalis*), *Baumaterial* besorgt werden (Materialursache, *causa materialis*), und letztlich das Haus *gebaut* werden (Wirkursache, *causa efficiens*).

Wie aber entwickelte sich unsere Denkweise weiter, was waren weitere grundlegende Schritte in der Entwicklung abendländischen Denkens, wie wir es heute kennen? Dazu warf Pietschmann die Frage auf, warum gerade 1492, das Jahr der Entdeckung Amerikas als Zeitenwende, als Beginn der Neuzeit und der Wissenschaften gelte und erläuterte: Zu einer Zeit, in der darüber diskutiert wurde, ob die Erde eine Kugel oder eine Scheibe sei, ist Kolumbus aufgebrochen und hat der Spekulation die Methode abendländisch-neuzeitlicher Wissenschaft entgegengesetzt: Die Tat, das Ausprobieren, das *Experiment*. Kolumbus versuchte sich am Weltenmeer, um zu *beweisen*, dass die Erde eine Kugel sei. Er begründete damit die Idee des Experiments, die Grundlage der Naturwissenschaften.

Die wesentlichen Forderungen moderner Naturwissenschaft, die ein Experiment im wissenschaftlichen Sinne erfüllen müsse, sei die Reproduzierbarkeit (d.h. jeder kann mit einem Schiff nach Amerika fahren), die Quantifizierbarkeit („alles was messbar ist messen“) und die Analyse. Die Idee der Naturwissenschaft bestehe jedoch auch aus der wesentlichen Annahme, dass die Welt zu kompliziert sei, um sie zu beschreiben. Die Naturwissenschaft beschreibe also eine Konstruktion, die wir beschreiben können. Als Beispiel hierfür nannte Pietschmann das Keplersche Gesetz, das besagt, dass Planeten Körper sind, die auf Ellipsenbahnen um die Sonne kreisen. Diese Annahme trifft für keinen einzigen Planeten zu, hat aber viel für die Astronomie geleistet. Neben dem Experiment sei der „Satz vom zureichenden Grunde“ der später zur Kausalität d.h. dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung vereinfacht wurde, eine grundlegende Idee der Naturwissenschaft, und beispielsweise der Grund für die Nichtzulassung der Homöopathie an den Universitäten, da hier zwar die Finalität des Gesundwerdens außer Zweifel steht, jedoch kein Zusammenspiel von Ursache und Wirkung nachweisbar sei.

Der Denkraum des Abendlandes seit dem 17. Jahrhundert sei demnach geprägt durch Reproduzierbares,  
Quantifikation,  
Analyse,  
Eindeutigkeit,  
Widerspruchsfreiheit und

kausale Begründung. Pietschmann wies darauf hin, wie viel, nämlich jeweils das Gegenüber dieser Eigenschaften, von diesem Denkraum ausgeschlossen sei: Einmaliges,

Qualität,  
Synthese,  
Offenes und Buntes,  
Lebendiges und Konflikte,  
Wollen und Kreativität.

Deshalb könne die Naturwissenschaft auch nicht wissen, was Leben ist. Widerspruch sei nach Hegel konstitutiv für Lebendiges.

Den Unterschied zwischen Heteronomie (charakterisiert durch Naturnotwendigkeit, Ordnung, Experten, Voraussagen, Wissen, Sorgfaltspflicht, Naturwissenschaft, Fremdbestimmung) und Autonomie (charakterisiert durch Willensbildung, Entscheidung, Entscheidungsträger, Bewährung, Gewissen, Verantwortung, Ethik, Selbstbestimmung) illustrierte Pietschmann anhand des Gebrauches von Checklisten im Flugverkehr – im Sinne von Listen genauer Handlungsanweisungen, deren *richtige* Ausführung zu einem *genau vorhersagbaren* Ergebnis führt. Es gäbe Situationen, wie z.B. den Flugverkehr, wo strikte Anweisungen, jeden Handlungsvollzug entlang der vorgegebenen Checklisten durchzuführen ein notwendiges Vorgehen sei und jede Form von Eigenständigkeit, Selbstbestimmung oder emotionale Beteiligung Gefahren potenzieren würde. Insofern könnten Lebensbereiche ausgemacht

werden, in denen der Heteronomie oder Autonomie der Vorzug zu geben sei. Umgekehrt lasse sich schlussfolgern, dass Selbstbestimmung im Bereich der Heteronomie Dummheit sei (beispielsweise im Flugzeug eigenständige Entscheidungen zu treffen), Fremdbestimmung im Bereich der Autonomie hingegen Feigheit.

Aus all den vorherigen Überlegungen zu den Vor- und Nachteilen des Quantifizierens formulierte Pietschmann 7 Thesen zur Grenze der quantifizierenden Methode:

*These 1: Die Angabe eines Messwertes ohne gleichzeitige Angabe des Messfehlers ist sinnlos.*

*These 2: Messfehler sind statistisch und/oder systematisch. Wenn systematische Fehler nicht abgeschätzt werden können, ist ein Messwert bedeutungslos.*

Ein Beispiel hierfür seien Meinungsumfragen, die dadurch systematische Fehler beinhalten, dass nicht alle Menschen gewillt sind, Meinungsumfragen zu beantworten, also immer nur die Meinung derer wiedergeben, die dies zu tun bereit sind.

*These 3: Wünsche und Vorstellungen des messenden Subjekts fließen so in die Tätigkeit ein, dass häufig Messergebnisse weniger die objektiven Sachverhalte als vielmehr diese Wünsche und Vorstellungen widerspiegeln.*

D.h.: Nur wenn das messende Subjekt in seiner Messtätigkeit von eigenen Wünschen und Vorstellungen genügend abstrahieren könne, haben die Messergebnisse Aussicht auf Reproduzierbarkeit. Als Beispiel hierfür nannte Pietschmann Untersuchungen aus der Atomphysik.

*These 4: Messwerte gewinnen Sicherheit nicht dadurch, dass man an sie glaubt, sondern dadurch, dass man an ihnen zweifelt.*

Demnach sei eine einzelne Blutdruckmessung eigentlich ohne Bedeutung. Um sicherzugehen, dass das gemessene Ergebnis Relevanz habe, müsse man öfter messen.

*These 5: Die einmalige Messung einer Größe sagt noch nichts aus, erst durch den Nachweis ihrer Reproduzierbarkeit (innerhalb der angegebenen Fehlergrenzen) gewinnt sie Bedeutung.* D.h. Messwerte, die nicht (innerhalb der Fehlergrenzen) intersubjektiv reproduzierbar sind, haben keine Bedeutung.

*These 6: Quantifizierung eines Wissensgebietes ist nur dann sinnvoll, wenn wenigstens zwischen einigen der Messgrößen eine theoretische (mathematische) Beziehung hergestellt werden kann.* D.h: Wenn überhaupt keine theoretische Beziehung zwischen Messgrößen hergestellt werden kann, ist die quantifizierende Methode sinnlos. (Bloße Zahlentabellen ohne theoretische Interpretation haben keine Bedeutung.)

*These 7: Die quantifizierende Methode beschreibt nicht die Realität, sondern ein reduktionistisches Modell. (Wirklichkeit!) Wenn der Bereich, in dem dies sinnvoll ist, nicht eingeschränkt werden kann, ist die Methode gefährlich, weil sie zu Fehlinterpretationen führt.*

Abschließend behandelte Pietschmann die Dialektik von Segen und Nutzen nach Hegel. Segen und Nutzen können zusammenfallen, können sich aber auch widersprechen. Deshalb sei es auch ein Problem, Fortschritt (entspricht Nutzen) und Verbesserung (entspricht Segen) zusammenzubringen. Fortschritt sei quantitativ und allgemein definiert, vom Ansatz her „top

down“. Verbesserung sei qualitativ, gehe auf Bedürfnisse ein und sei vom Ansatz her „bottom up“. Pietschmann stellt zur Veranschaulichung dialektischer Verhältnisse das von ihm entwickelte HX-Schema vor. Das HX Schema bildet zwei in dialektischem Verhältnis stehende Begriffe ab sowie deren entsprechende ‚Schattenbegriffe‘ im Sinne C.G. Jungs. Unter Schattenbegriff ist eine einseitige Absolutsetzung negativ besetzter Konnotationen zu dem jeweiligen Begriff verstanden. Als Beispiel dienen Pietschmann die Begriffe ‚entfremdet‘ und ‚technomorph‘ als Schattenbegriffe von *Fortschritt*, sowie ‚subjektiv‘ und ‚individuell‘ für *Verbesserung*. Die zentrale These Pietschmanns lautet: Richtet sich die Kritik am Fortschritt gegen die Schattenbegriffe entsteht unweigerlich eine nicht zu lösende Verstrickung. Die ‚Logik‘ des HX Schemas ist in dem Buch *Eiris&Eirene* (2002) ausführlich dargelegt (Zitat siehe unten). Die Herausforderung sei, so Pietschmann, technomorphen und entfremdeten Fortschritt und subjektive, individuelle Verbesserung zu einer Synthese zu bringen. Dies sei ein Kampf, in dem beide Seiten Recht haben, zu einer Synthese könne es nur kommen, wenn beide einsehen, dass sie das Falsche bekämpfen.

### **Diskussion**

Diskutiert wurden im Anschluss u. a. Möglichkeiten und Grenzen des Messens in konkreten Anwendungsbereichen wie z.B. der Landschaftsbewertung als Quantifizierungsversuch einer komplexen Wirklichkeit. Komplexe Messmethoden bringen in etwa gleich Ergebnisse hervor wie das Bauchgefühl von befragten Menschen, so eine Teilnehmerin. Pietschmann unterstrich die Richtigkeit dieser Annahme mit der Aussage, dass Messen nicht immer sinnvoll sei, wir jedoch alle unbewusst annehmen, Messen sei besser als wahrnehmen.

Eine andere Teilnehmerin erzählte von ihrer Projektpartnerin im Gangesdelta, die darüber berichtete, dass das Wasser steige und Fluten zunehmen, dort jedoch keine Messungen durchgeführt werden. Sie fragte, wie mit solch einer Aussage umzugehen sei. Schließlich sei es auch im Horizont des Möglichen, dass ProjektpartnerInnen derartige Aussagen formulierten, um bei den österreichischen PartnerInnen etwas zu erreichen? Pietschmann entgegnete dem, dass die Aussage, das Wasser steige, schon eine quantitative Angabe sei.

Die nächste Frage betraf den Denkrahmen des Abendlandes, und ob sich in der Dichotomie der Qualitäten und Quantitäten nicht genau diese Denkweise fortsetze und ob mit der Chaostheorie hierin nicht schon eine Überwindung stattgefunden habe. Pietschmann entgegnete, dass die Chaostheorie mit falschen Begriffen arbeite, da es eigentlich nicht um den Gegensatz zwischen Chaos und Ordnung, sondern zwischen Chaos und Regelmäßigkeit gehe. Regelmäßigkeiten treten von Natur aus auf (beispielsweise die Anordnung von Tropfen in einem Wasserstrahl), eine Ordnung hingegen sei etwas Gewolltes (beispielsweise die Verkehrsordnung, diese existiert nur, weil sich die Menschen daran halten). Zudem seien Quantitatives und Qualitatives nicht als Dichotomie, sondern als Komplementaritäten zu sehen, da zum Quantifizieren immer Qualitatives notwendig sei.

Weiters wurden die Testverfahren thematisiert, welche die EU für Naturheilkunde vorsieht. Diese produzierten enorme Kosten, wodurch sich die Medikamente stark verteuern. Pietschmann bekräftigte die Ansicht des Teilnehmers, dass hier auf Messen zu viel Wert gelegt werde und erwähnte das österreichische Arzneibuch, in dem etwa Ringelblumensalbe und andere Naturprodukte, deren Wirkung bereits erwiesen sei, vermerkt werden könnten, ohne dass dazu Testverfahren notwendig seien.

Abschließend wurde von einer Teilnehmerin die Wichtigkeit dieser Überlegungen zu unserem Denken für die Idee der Gewaltlosigkeit betont. Diese sei nur dann möglich, wenn man davon ausgehe, dass jeder seine Wahrheit habe.

Weiterführende Literatur von Herbert Pietschmann:

2002: Eris&Eirene – Eine Anleitung zum Umgang mit Widersprüchen und Konflikten. Iberia Verlag –Wien

2007: Phänomenologie der Naturwissenschaft – wissenschaftstheoretische und philosophische Probleme der Physik. European Univ. Press/Iberia –Wien. (= 1996, Springer Verlag –Berlin)

1996: Dialektik von Nutzen und Segen. –In: Wiener Vorlesungen im Rathaus Bd. 48, p. 43-59. Picus Verlag – Wien.

Eine umfassende Literaturliste von Herbert Pietschmann finden Sie unter: <http://homepage.univie.ac.at/Herbert.Pietschmann/Publications.html>

Der Vortrag von **Peter Zeil** vom Zentrum für Geoinformatik der Universität Salzburg mit dem Titel „*Globale Bestandsaufnahmen und Trends – Welche Bedeutung haben Indikatoren?*“ führte anhand von Beispielen tiefer in die qualitative Dimension des Messens selbst.

Wesentlich ging es um das Zustandekommen des Human Development Index (HDI), der sich zu je einem Drittel aus Daten zur Lebenserwartung, Bildung und dem BIP zusammensetzt. Lebenserwartung werde dabei mit einem langen, glücklichen Leben gleichgesetzt, Bildung zu zwei Dritteln mit der Alphabetisierungsrate der Erwachsenen und zu einem Drittel mit der kombinierten Einschulungsrate, ein angemessener Lebensstandard mit dem BIP in Kaufkraftparitäten. Abgesehen davon, dass hier nicht nur gemessen, sondern auch gewichtet und damit bewertet werde, d.h. ein Rahmen bestehe, in dem Werte eine Bedeutung einnehmen, seien auch die Daten die hinter diesen Werten stehen, kritisch zu hinterfragen. Für eine Messzahl etwa wie die „combined enrollment rate“, die Einschulungsrate für den primären, sekundären und tertiären Bereich, wird ein Wert für viele westliche Länder angenommen, der einer 100% Alphabetisierung entspricht.

Demgegenüber stehe der Human Poverty Index (HPI), bei dem bei der Lebenserwartung „die Wahrscheinlichkeit, nicht 40 Jahre alt zu werden“ als Wert angenommen werde. Bei Bildung sei die Analphabetenrate der Erwachsenen, und bei angemessenem Lebensstandard der Anteil der Menschen, die keinen Zugang zu Wasserversorgung haben und der Anteil der untergewichtigen Kinder, Kriterium für die Parametrisierung.

Zeil strich hervor, dass Werte, die von globalen Stellen verwendet werden, um Entwicklung zu messen, an sich nichts aussagen, sie bedürfen einer Interpretation. So können sie etwa als Versuch, Entwicklung darzustellen sinnvoll sein und dazu dienen, durch Veränderungen der Werte über die Zeit, Trends festzustellen.

Als nächstes stellte er Karten für das ‚subjektive Wohlbefinden‘ vor. Ein Index zur Messung nicht nur des persönlichen Wohlbefindens sondern auch des ‚Wohlbefindens der Welt‘ sei der Happy Planet Index (ebenfalls HPI). Dieser setzte sich aus den Werten der Lebenszufriedenheit x der Lebenserwartung durch den ökologischen Fußabdruck zusammen. Als Zufriedenheit mit dem Leben werde die Antwort auf folgende Frage angenommen: Wenn Du dein ganzes Leben berücksichtigst, wie zufrieden bist Du? Das gilt es auf einer Skala von 1-10 zu benennen. Das Konzept des Messens werde demnach verändert: das Ziel ist das ‚Wellbeing‘. Anerkannt wird, dass der Verbrauch von Ressourcen notwendig ist, Ziel von Entwicklung wird definiert als das Erreichen eines hohen Standards an Wohlbefinden, das die Grenzen der nachhaltigen Entwicklung berücksichtigt. Interessanterweise finden sich an der Spitze dieses Rankings Länder wie Österreich, die Schweiz, aber auch Bhutan, ein Land, welches das Wohlbefinden seiner Bewohner sehr wichtig nimmt, und die „Gross National Happiness“ misst.

Insgesamt aber geht es Zeil um die Frage: Warum wollen wir messen? Um zu vergleichen? Um zu beobachten? Um zu handeln? Er versuchte zu zeigen, dass Werte allein noch nichts nützten, sondern erst sinnvoll werden, wenn sie nicht nur zu Rankings, sondern zu Handlungen führen. Die Frage aber ist nun: Handeln wir? Benutzen wir unser Wissen für Handlungen und Entscheidungen?

In einem dritten Schritt stellte **Regina Steiner** vom Forum Ökologie ein konkretes Instrumentarium zur Messung von Lebensstile vor. Der *Ökologische Fußabdruck*, als Methode zur Messung des Ressourcenverbrauchs bediene sich eines breiten Spektrums von Indikatoren, um den individuellen Verbrauch (wie den verbrauch auf nationaler Ebene) an Ressourcen zu berechnen. Ziel sei das sichtbar machen des jeweiligen Lebensstils in Relation zu den vorhandenen Ressourcen. Mit dem Ökologischen Fußabdruck werden *globale Hektar* berechnet. Der ökologische Fußabdruck berechne statt der maximal möglichen Anzahl an Köpfen pro Fläche (wie bei der ökologischen Tragfähigkeit) die erforderliche Fläche pro Kopf bei einer bestimmten Lebensweise. Diese Fläche könne der real vorhandenen biologisch produktiven Fläche gegenüber gestellt werden. Der ökologische Fußabdruck wurde von dem Schweizer Mathis Wackernagel entwickelt (Wackernagel, M., Rees, W.: Unser ökologischer Fußabdruck – Wie der Mensch Einfluß auf die Umwelt nimmt, Basel 1997).

Weitere Informationen Zum Ökologischen Fußabdruck finden sich auf den Web-Seiten der einzelnen Rechner oder unter [www.umweltbildung.at/fussabdruck](http://www.umweltbildung.at/fussabdruck). Im Anschluss wurden folgende Angebote zur Berechnung des Ökologischen Fußabdrucks getestet und diskutiert.

ORF mit Lebensministerium und Plattform Footprint

<http://www.mein-fussabdruck.at/>

Footprint in einer Minute - Schnellberechnung:

<http://www.footprint.at/fileadmin/zf/multimedia/footprint/footprint.htm>

Footprint: Das Spiel (greenpeace)

<http://greenpeace.kraftzone.com/v9/>

12 Fragen von WWF:

<http://www.fussabdruck.at/>

WWF Schweiz:

<http://www.footprint.ch/>

Latsch-Latsch (Deutschland)

[http://www.econautix.de/site/econautixpage\\_1064.php](http://www.econautix.de/site/econautixpage_1064.php)

Die abschließende **Diskussion** erstreckte sich über das Ausloten von Schattenseiten und Potentialen des Ökologischen Fußabdrucks hin zu Fragen des Sinnvollen Einsatzes von Medien zur Reduktion von Komplexität.

Als konkrete Kritik am Ökologischen Fußabdruck (ÖAF) wurden genannt:

- Die Fragen sind sehr undifferenziert, entsprechend können auch nur undifferenzierte Antworten folgen; Gruppen bei Klassifizierungen sind teilweise zu grob; die meisten Rechner werden als zu ungenau bewertet.
- ÖFA zielt auf individuelle Handlungsmöglichkeiten ab, blendet jedoch Rahmenbedingungen aus (man kann nicht unter einen gewissen Wert kommen, da Grenzwerte festgelegt sind);

die Eignung für kollektive Berechnungen ist demnach größer als für individuelle Bewertungen;

- Annahmen, auf denen der ÖFA beruht, werden nicht sichtbar gemacht;
- absolute und relative Zahlen werden gemischt;
- Größenverhältnisse werden vermischt – es wird keine sichtbare Abstufung gemacht, ob ich Ölheizung habe, oder viel Papier verbrauche (die Gewichtung wird nicht deutlich sichtbar);
- Die vorgegebenen Zahlen müssten genauer abgestuft sein, man kann sich selber oft sehr schwer einordnen;
- Der ÖFA ist rein auf die Ökologie beschränkt, es wird aber von Nachhaltigkeit gesprochen!
- Problematisch ist auch die nur positive Sicht des regionalen Konsums – in einer globalisierten Welt ist das gar nicht möglich und wünschenswert, das ist ein Schnellschluss, denn es sollten verstärkt soziale Kriterien dazu kommen.
- Vorsicht bei der Bezeichnung „Spiel“! Nicht alles was ein paar Männchen und ein paar Zahlen zeigt, ist automatisch ein Spiel. (Außerdem wird die Materie verharmlost, abgehoben, wie Computerspiele, die nichts mit der Realität zu tun haben).

Bei der Feststellung angelangt, dass die Welt ist zu komplex sei, um sie ganz einfach darzustellen – wurde die Frage nach dem Nutzen eines solchen Instrumentariums diskutiert.

- Sensibilisierung an sich ist noch kein Wert! Es geht auch um Sachkompetenz, Sozialkompetenz, kritisches Denken...
- Für User (und Lehrende) ist es wichtig, sich die Stärken und Schwächen (und Grenzen) des ÖFA bewusst zu machen; problematisch wird es, wenn ich die Ergebnisse als absoluten Wert darstelle; Wesentlich ist es zu lernen, kritisch und sachkompetent zu handeln.
- In das Feedback (die Aufarbeitung) der Arbeit mit dem Footprint-Rechner sollten sowohl inhaltliche, wie auch Fragen der Messbarkeit eingebettet werden.
- Man hätte den ÖFA auch anders gestalten können, etwa mit sozialen und politischen Kriterien integriert.
- ...Aber wie ist Soziales messbar? – Wir tappen schon wieder in die Falle, alles quantifizieren zu wollen!
- Vorsicht auch vor Instrumentalisierung durch Einzelgruppen, die den ÖFA jetzt puschen
- Problematisch ist das nationale Ranking. Wir müssen erreichen, dass wir die Personen zu Betroffenen machen und nicht es zu einem Spiel werden lassen: „Wer ist besser, wer ist schlechter...“
- Andererseits ist es auch ein Versuch der „Normalisierung“ – „Wo stehen wir (als Kollektiv) im Vergleich zu anderen Staaten
- Aber: Nationalstaatlichkeit wird gefestigt, die wir ja eigentlich zu überwinden suchen!
- Bei den nationalen Rankings kommt auch nicht heraus, dass es ja innerhalb der einzelnen Staaten so große Unterschiede gibt – die ja zu sozialen Spannungen führen;
- Clichés können verfestigt werden.
- Das staatliche Setzen auf den Fußabdruck könnte noch eine weitere Problematik in sich bergen: Eine Ökonomisierung des Problems voranzutreiben. Österreich klinkt sich ja ein in den Handel mit Zertifikaten, den Emissionshandel. Die Botschaft könnte auch sein: Übt den ÖFA, damit ihr versteht, warum wir mit Zertifikaten handeln müssen (und die Verantwortung wieder abschieben können) – denn es ist auch ein Aufrechnen zwischen den einzelnen Staaten

Und auf der Suche nach einem guten Einsatz des Ökologischen Fußabdrucks wurde vorgebracht:

- Im Einsatz von Quantifizierungsmethoden in Bildungsprozessen das ideologische Moment des Messens selbst thematisieren;

- Stärken und Schwächen von Quantifizierungsinstrumenten thematisieren und verdeutlichen;
- In jedem Fall gegen die Instrumentalisierung des ÖFA durch Organisationen auftreten;
- Rankings zwischen Nationen können durch gut bedachten Einsatz klar an Bewusstseinsbildung mitwirken;
- Regionalisierung des ÖFA;
- Erweiterung des ÖFA um soziale Komponenten;
- Die Anwendung immer in Feedback und Reflexion einbinden.

Mitgewirkt am Protokoll haben: Astrid Schranz, Regina Steiner, Ulli Vilsmaier